

Wenn Viele etwas anders machen ...

von Hans-Werner Franz



Wenn Viele etwas anders machen, ist es soziale Innovation. So einfach könnte man es im Ergebnis auf den Nenner bringen. Wissenschaftlich formuliert: „Eine soziale Innovation ist eine von bestimmten Akteuren bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten, mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist.“ (Howaldt/Schwarz 2010: 89) Angesichts der wirtschaftspolitischen Krisen seit Ende des letzten Jahrzehnts und der verbreiteten Einsicht, dass der Klimawandel vor allem durch gesellschaftsweite Verhaltensänderungen beeinflusst werden kann, setzen immer mehr große Institutionen wie EU, OECD oder die deutsche Bundesregierung nicht mehr nur auf technische, sondern auch auf soziale Innovation.

Innovation ist bislang vorwiegend technisch und ökonomisch gedacht und verstanden worden. Das Soziale ist lange Zeit – leider auch und vor allem von den meisten SozialwissenschaftlerInnen, die sich damit beschäftigen haben – in der Regel als Begleitumstand und Szenerie verstanden worden, allenfalls als modifizierende Variable. So einfache Sachverhalte wie der Umstand, dass Ökonomie sich in der Gesellschaft abspielt, dass Markt nichts Verselbständigtes, sondern eine Sphäre der Gesellschaft ist, wurden gerne weitgehend übersehen oder glatt ignoriert. Ich kenne keinen Techniksoziologen, der mir hätte erklären können, warum BTX (Bildschirmtext: Sie erinnern sich?) in Frankreich ein Renner, in Deutschland aber ein kompletter Flopp war. Mit Technik und Ökonomie alleine kommt man da nicht weit. Völlig ausgeblendet aber wurde lange Zeit der Umstand, dass unsere heutige Gesellschaft ohne die sozialen Innovationen der Vergangenheit völlig anders aussehen würde: ohne Demokratie, ohne Sozialversicherungssystem und Kindergarten, ohne Rotes Kreuz und grüne Einsichten, etwa des Club of Rome; und dass unsere Welt gerade umgekrempelt wird durch eine soziale Innovation namens Internet. Intendiert als Computer gestützte arbeitsorganisatorische Erleichterung der Kooperation von Wissenschaftlern, ist hier durch Imitations-, Veränderungs- und Anreicherungsprozesse eine Revolution der Kommunikationsstrukturen der gesam-

Foto: H.W. Franz

ten Menschheit entstanden, eine soziale Mega-Innovation, die ihrerseits den Prozess der Wissensgenerierung, -verteilung, -aneignung und -verwendung der Menschheit enorm beschleunigt (hat).

Soziale Innovation = Fortschritt?

Dabei müssen wir uns davor hüten, soziale Innovation prinzipiell als etwas „Gutes“ oder „Vorteilhaftes“ zu verstehen. Ob eine gesellschaftliche Innovation sich letztlich als sozial erweist, bleibt immer abzuwarten. Hier ist Skepsis ebenso angebracht wie bei technischen Innovationen, bei denen wir irgendwann auch gelernt haben, dass sie nicht immer gleich „Fortschritt“ sind. Es ist die Gesellschaft, die durch ihre eigensinnigen Nutzungsanpassungen von Neuerungen darüber entscheidet, ob und wie sich eine Invention, eine neue Idee, durchsetzt. Und erst dann, wenn sie sich in ihrem jeweiligen gesellschaftlichen Wirkungszusammenhang und -feld durchgesetzt hat, wenn sie ein nicht zu leugnender Tatbestand, eine von Vielen geübte Praxis ist, sprechen wir von einer Innovation. Vorher können wir einer neuen Idee ihre Innovativität immer nur adjektivieren, und es ist unsere individuelle Entscheidung, ob wir das tun. „Es handelt sich dann und insoweit um eine soziale Innovation, wenn sie – marktvermittelt oder ‚non- bzw. without-profit‘ – sozial akzeptiert wird und breit in die Gesellschaft bzw. bestimmte gesellschaftliche Teilbereiche diffundiert, dabei kontextabhängig transformiert und schließlich als neue soziale Praxis institutionalisiert bzw. zur Routine wird.“ (Howaldt/Schwarz 2010: 89/90)

Ob dieser Diffusionsprozess zum Guten oder eher zum Schlechten führt, liegt im Auge der Betrachtenden. Das kann man sich am Beispiel des Internets verdeutlichen, durch das unsere Kommunikationsweisen massiv verändert wurden und werden, ein Phänomen, das z.B. von den „digital natives“ anders bewertet

wird, als von den „älteren Nachzögern“. Nicht die Absicht ist entscheidend, auch wenn sie unabdingbar ist, um das Neue anzustoßen und voran zu bringen, sondern möglichst viele Nachahmer zu finden. Erst Nachmachen unter eigensinniger und eigennütziger Anpassung an die jeweiligen sozialen Situationen und Bedingungen macht aus guten Ideen und Ansätzen allmählich neue soziale Praktiken: soziale Innovation. Auch wenn es aus Wirtschaft und Technik kommt, das Neue, die Invention, manifestiert sich, wenn es sich durchsetzt, immer auch als Veränderung von Gewohnheiten und Verhaltensweisen.

Innovation gestalten

Die Anwendung jedweder Innovation muss gestaltet werden. Das galt und gilt für soziale Innovationen ebenso wie es für „sozialverträgliche Technikgestaltung“ in den achtziger und neunziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts richtig war und für Industrie 4.0 wieder erforderlich sein wird. Daher ist und wird das weite Feld sozialer Innovationen auch ein reichhaltiges Betätigungsfeld für SozialwissenschaftlerInnen auf der praktischen wie auf der akademischen Seite der Sozialwissenschaften sein. Die großen Projekte des ausklingenden 7. wie die des 8. Rahmenprogramms (HORIZON 2020) wirken hier als mächtige Trendsetter für nationale Regierungen ebenso wie für Stiftungen und Institutionen, Unternehmen und NGOs.

Es ist daher weder verwunderlich noch unverständlich, dass die Europäische Kommission bei ihren Überlegungen für ihre a priori-Evaluation von Projekten, bei denen entschieden werden muss, welche sozialen Innovationsprojekte sie wie fördern will, sich zunächst der normativen Definition der britischen Young Foundation angeschlossen hat, der zufolge man dann von sozialer Innovation sprechen kann, wenn sie sozial in ihren Absichten und ihren Mitteln ist. Für politische Selektions-

prozesse, etwa bei Förderprogrammen jeglicher Art, erweist sich eine solche normative Adjektivierung durchaus als hilfreich. Übersehen wurde dabei, dass bei dieser Definition der spezifische Gegenstand sozialer Innovation gänzlich unbestimmt bleibt: der Umstand nämlich, dass dazu letztlich viele Menschen ihr Verhalten, die Art, wie sie Dinge angehen und ausführen, d.h., ihre sozialen Praktiken in einem bestimmten Zusammenhang, verändern müssen und dabei ganz und gar eigensinnig und eigennützig Anpassungen und Veränderungen der ursprünglichen Idee vornehmen. Innovation ist letztlich nur das, was sich durchgesetzt hat. Und das mag teils bis gänzlich unterschiedlich sein im Vergleich zu dem, was ursprünglich einmal beabsichtigt wurde. Sozial in ihren Absichten und ihren Mitteln definiert daher weder, worin die Innovation besteht noch was daran sozial ist. Es ist eine klassische Tautologie, die nicht mehr sagt als: Soziale Innovation ist Innovation, wenn sie sozial ist (ausführlicher und solider in der Einleitung zu Franz et al. 2012). Nichtsdestotrotz bleibt bei solchen forschungspolitischen Entscheidungsprozessen nichts anderes übrig, als die (gute) Absicht und die Art und Weise, wie das Vorhaben laut Antrag in praktisches Handeln umgesetzt werden soll, zur Entscheidungsgrundlage zu machen. Denn gefördert werden soll ja die vorgeblich neue Idee oder Handlungsweise, die verpackt in einen Projektantrag als sozial in ihren Absichten und Mitteln daherkommt.

Der Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS), seit Beginn dieses Jahres Mitherausgeber der *soziologie heute*, will hier durch die Mobilisierung einer Reihe von Beiträgen aus der Feder namhafter WissenschaftlerInnen der rasch wachsenden Community, die sich mit „sozialen Innovationen“ beschäftigt, eine populäre Plattform schaffen*. Sie sollen auch in dieser Zeitschrift dazu beitragen,

- Innovationen in allen Lebens- und Arbeitsbereichen der Gesellschaft als soziale Prozesse zu begreifen und deren Verläufe verstehend nachzuvollziehen und mitgestaltend zu begleiten,
- Prozesse sozialer Innovation in unterschiedlichen sozialen Sphären und deren Diffusion begreifbar zu machen und
- den Diskurs über die Rolle der Sozialwissenschaften in, für, bei sozialen Innovationsprozessen zu befördern.

Sozialwissenschaftlich vorgebildete Akteure und Akteurinnen nehmen auf solche Prozesse an vielen Orten in der Gesellschaft Einfluss: etwa als Beratende, als Organisierende, Verantwortliche in Unternehmen, Regionen und Politik ebenso wie als wissenschaftlich Forschende, selbstverständlich auch als handelnde Individuen, als Verbraucher und Verbraucherinnen, als Eltern oder Bürger und Bürgerinnen. Wie wir uns zu sozialen Neuerungen verhalten, ob und wo wir uns einbringen, sie unterstützen oder links liegen lassen, das ist unsere eigene Entscheidung. Für solche Entscheidungen brauchen wir jedoch wissenschaftlich abgeklöpfte Kriterien. Normalerweise ziehen wir hierfür Nutzenkriterien heran; wir fragen uns: Nutzt uns das? Nutzt das der gesellschaftlichen Gruppe, in der ich lebe oder für die ich arbeite? Und wenn ja, wie muss ich mir/uns das Neue zurechtlegen, verändern, anpassen, damit es genau den Nutzen hat, den ich damit verbinden will? Aber auch: Wie kann ich das steuern? Wie kann ich das am besten befördern? Welche Vorsichten muss ich walten lassen und welche Rücksichten nehmen? Wer sind meine Verbündeten und wer könnte mich hindern wollen?

Der BDS hat mit seiner XVIII. Tagung für Angewandte Sozialwissenschaften im Sommer 2015 einen Auftakt gemacht, um sich dieser Theorie und Praxis gleichermaßen verpflichteten

Art zu fragen, zu stellen (vgl. Franz 2015). Sozial-Wissenschaft, die sich in ihrer Anwendung dem Wohl der Gesellschaft verpflichtet fühlt – das ist das, was einen Berufsverband von SozialwissenschaftlerInnen bewegt und was er befördern möchte. Von nun an auch mit und in der „soziologie heute“.

* *Interessierte wenden sich bitte an franz@bds-soz.de*

Literatur:

Franz, Hans-Werner/ Hochgerner, Josef/ Howaldt, Jürgen (eds.) (2012): *Challenge Social Innovation. Potentials for Business, Social Entrepreneurship, Welfare and Civil Society*, Berlin/Heidelberg: Springer

Franz, Hans-Werner (2015), Editorial. In: *Sozialwissenschaften und Berufspraxis* 2/2015, S. 155-157

Howaldt, Jürgen/Schwarz, Michael (2010): *Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven*. In: Howaldt, Jürgen/ Jacobsen, Heike (Hrsg.): *Soziale Innovation. Auf dem Weg zu einem postindustriellen Innovationsparadigma*. Wiesbaden: VS-Verlag. S. 87-108.

